

2. Ueber einige in celtischen und germanischen Gräbern gefundene Kübel oder Schöpfgefäße und deren metallene Beschläge.

Auf die in fränkischen Gräbern der merovingischen Periode, zumal in Frankreich, gefundenen kleinen Eimer oder Kübel und deren verzierte, meist mit Henkeln versehene Beschläge von Bronze hatte der französische Abbé, Herr Cochet, inspecteur des monumens historiques de la Seine-inferieure, in seinem Werke: *La Normandie souterraine, ou Notices sur des Cimetières Romains et des Cimetières Francs* 1re éd. 1854, 2e éd. 1855, so wie im *Magasin pittoresque de Décembre 1855* aufmerksam gemacht. Dieser Alterthumsforscher hat nun denselben Gegenstand ausführlicher behandelt und mit den nöthigen Abbildungen erläutert in dem zu Rouen im J. 1857 herausgegebenen Werke, das kein Alterthumsfreund, der aus Gräbern die Denkmäler der Vorzeit sammelt, entbehren kann: *Sépultures Gauloises, Romaines, Franques et Normandes, faisant suite à la Normandie souterraine*; p. 279—301. Da diese, nicht allein in altfränkischen, sondern auch in andern germanischen, anglosächsischen, skandinavischen, römischen, etrusischen Gräbern, selbst auf assyrischen Bildwerken vorkommenden Gefäße und deren Verzierungen die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher und Sammler in hohem Grade verdienen, bis dahin aber noch wenig beachtet worden sind: so erlaube ich mir aus dem angeführten Werke des Herrn Cochet die Resultate seiner Forschungen hier mitzutheilen. Die Veranlassung hiezu mag auch in dem Umstande gerechtfertigt erscheinen, dass in fränkischen oder germanischen Gräbern des Rheinlandes gleichfalls Fragmente

solcher Gefässe (Kübel, Eimer, Zuber, lat. *situlae*, franz. *sceux*, *baquets*) und die dazu gehörenden Beschläge von Bronze gefunden worden sind. Diese verzierten Beschläge, breite Ringe aus Erzblech mit einer beweglichen Handhabe, hat man bisher ohne Widerspruch für Diademe oder Kronen germanischer Fürsten gehalten. Herr Abbé Cochet hat unwiderleglich gezeigt, dass diese Reifen nichts anders sind, als die oberen Randverzierungen kleiner Kübel, welche wie anderes Hausgeräth, das der Verstorbene alltäglich gebrauchte, als Gläser, Waffen, Gefässe, Kämmе und dergleichen Gegenstände, dem Todten mit in's Grab gegeben wurden.

Der erste antiquarische Schriftsteller, der die irrige Ansicht von fränkischen oder merovingischen Fürstenkronen verbreitet zu haben scheint, ist der Jesuit Vignier (geb. in Bar-sur-Seine, gest. zu Dijon im J. 1670), in seiner Abhandlung über ein im Jahr 1665 zu Riceys bei Bar-sur-Seine geöffnetes fränkisches Grab mit vier Leichen, Mann, Frau und zwei Kindern. Beiden Eltern sollen hier eine ähnliche Krone, wie die im Houbenschen Museum befindliche, auf dem Haupte getragen haben. Der Berichterstatter, dessen Bericht über diesen Fund als Manuscript in der kaiserl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird, hat diese Angabe nur nach einem „on dit“ gemacht. Das von Vignier beschriebene und gezeichnete Diadem gleicht allerdings den Kronen, welche wir auf den Köpfen der ältesten fränkischen Königsbilder am Portale von Saint-Denis sehen. Auch gleicht Vignier's Zeichnung der Krone, welche Houben auf den Schädel des bei Xanten gefundenen Franken setzte. Eine der im Houbenschen Museum aufbewahrten (angeblichen) Krone ganz ähnliche, nur ohne die dreieckigen Zacken, befindet sich im Museum zu Strassburg, abgebildet in dem von Oberlin 1773. edirten Museum Schoepflini auf Taf. XVI. Diese wurde im J. 1740 in einem fränkischen Grabe bei Verdun gefunden und nebst den übrigen in demselben liegenden Gegenständen,

Münzen, einer Lanze, einer Streitaxt, einem Degen, einem Schilde, einem Teller von Bronze und einigen Reifen, von dem damaligen Gouverneur von Metz, Toul und Verdun Mr. de Creil, dem berühmten Antiquar Schöpflin in Strassburg geschenkt. Oberlin bemerkt in seiner Beschreibung jener Krone, dass man zwischen den einzelnen Theilen derselben noch Reste von verhärtetem Leder sehen könne. Man erkennt, wie Herr Cochet hinzufügt, aus diesen Angaben leicht, dass wir hier keine Krone, sondern die Handhabe. Reifen und Beschlag eines Kübels vor uns haben, dessen vermodertes und durch die Einwirkung des Kupfers verhärtetes Holz der Dauben die kupfernen Beschläge ausfüllte. Diese Holzreste hielt Oberlin für verhärtetes Leder, dem es auch in der That sehr ähnlich ist. Die dreieckigen Verzierungen, welche in dem Frankengrabe bei Xanten gefunden wurden und lose neben dem Skelett und den übrigen Gegenständen lagen, liess Houben, nach dem Vorbilde byzantinischer und merovingischer Diademe, an dem obern Rande des breiten Reifens befestigen und in dieser Form das Ganze abzeichnen. So wurde dieser einfache Bronzebeschlag eines Kübels, der dem Todten mit in's Grab gegeben worden war, eine fränkische Fürstenkrone, wie sie Vivier, Oberlin und der Unterzeichnete beschrieben haben. Dass an dem Houbenschen Bronzebeschlag Reste von verhärtetem Holz oder Leder beim Auffinden bemerklich gewesen seien, hat der Unterzeichnete nicht gehört. Er sah den Fund, als er schon gereinigt und in seine jetzige Form gebracht war; nur dies war ihm auffällig, dass die dreieckigen Bronzebleche an dem obern Rande sich nicht recht anfügen liessen. Reifen oder Dauben, wie in dem lothringischen Grabe sich vorfanden, sind, so viel ich weiss, in dem Grabe bei Xanten nicht gefunden worden. Mag Houben nach dem Vorbilde byzantinischer Kaiserkronen, wie sie auf den Münzen Justinian's, Tiberius' und Mauritius' vorkommen, oder auf den Rath antiquarischer Freunde

auch an seinem Kübelbeschlage die dreieckigen Zierrathen auf den obern Rand gesetzt und dadurch eine Krone aus der merovingischen Zeit gebildet haben, dies bleibt sich gleich; ich sah sie in dieser Form und habe sie so beschrieben, wie sie abgebildet ist. „Wir beide deutsche Gelehrte“ sind weder durch die Arbeiter getäuscht, noch als Leichtgläubige mystificirt worden, wie Herr Cochet, welcher der deutschen Sprache unkundig ist, ohne Weiteres annimmt: „Evidemment nos deux savants Allemands (Houben et Fiedler) ont été trompés par leurs ouvriers qui, à ce qu'il paraît, leur déclarèrent expressément avoir trouvé les objets dans l'état que nous venons d'exposer, circonstance qui n'est nullement admissible. Ces deux hommes n'ont en que le tort d'avoir été trop crédules envers de gens qui les ont évidemment mystifiés“. Hätte H. Cochet die kurze Erläuterung zu Tafel XLVIII des Houben'schen Antiquarium gelesen, so würde er erfahren haben, dass die Arbeiter die mit Arabesken verzierten Dreiecke vom Reifen getrennt gefunden hatten und weit entfernt waren, ihren Brodherrn den Notar Houben zu mystificiren. Ob die Dreiecke gerade alle in der kupfernen Schale gelegen haben, mag dahin gestellt sein; auch möchte ich bezweifeln, dass der Schädel in derselben gelegen habe. Ich habe den Fund nach Houben's Mittheilungen beschrieben, und nicht ermitteln können, ob die Arbeiter die volle Wahrheit gesagt haben. Jedenfalls steht fest, dass Houben nicht von seinen Arbeitern mystificirt war als er in der Meinung, der breite Streifen sei ein fürstliches Diadem, die abgelösten Dreiecke dem obern Rande anfügte. Dass wir aus Herrn Cochet's gründlichen Untersuchungen jetzt eine richtigere Ansicht über diese in fränkischen Gräbern gefundenen Verzierungen von hölzernen Kübeln oder Eimern gewonnen haben, gestehen wir dankbar ein und wollen mit Aufopferung der Fürstenkrone der Wahrheit gern die Ehre geben.

In demselben Jahre, in welchem das fränkische Grab bei Xanten gefunden wurde, im J. 1838, fand man in Frankreich beim Bau einer Departementalstrasse bei Douvrend (Seine-Inférieure) den Reifen eines Kübels, an welchem sich noch die beiden verzierten Henkelhalter befanden. Er ist mit andern Alterthümern aus der merovingischen Zeit auf der Bibliothek zu Dieppe aufbewahrt.

Schon seit dem vorigen Jahrhunderte haben zwei englische Antiquare, Douglas und Fausset, die in anglosächsischen Gräbern gefundenen Kübel oder Eimer als solche erkannt. Mehrere zwischen 1757 und 1776 in Gräbern der Grafschaft Kent gefundene befinden sich in der Mayer'schen Sammlung zu Liverpool, jetzt im städtischen Museum. Auch weiss man von andern, theilweise noch mit dem Holze erhaltenen Kübeln, welche von Reifen aus Bronze zusammengehalten werden. Der bei Fairford in der Grafschaft Gloucester im J. 1851 gefundene hat oben einen breiten Metallreifen, dessen unterer Rand dreieckige Verzierungen hält; ein ähnliches Gefäss mit solchen verzierten Bronzereifen kam bei Salisbury aus einem anglosächsischen Grabe hervor. Sie sind beschrieben und abgebildet in der *Archaeologia Britannica* vol. XXXV. p. 259—78. 475—79. und in Noach Smith's *Collectanea antiqua etchings and notices of ancient remains etc.* (IV voll. in 8<sup>o</sup>, 1844—1856.)

Eben so sind dergleichen Gefässe (*situlae* nannte sie der Römer) in der Grafschaft Cambridge mehrmals gefunden worden; worüber ausführlichen Bericht der Alterthumskundige Akerman in seinem Werke *Remains of pagan saxondom* erstattet hat.

Aehnliche Kübel sind im Jahr 1846 im Königreich Württemberg am Lupfen bei Oberflacht gefunden und in das Museum nach Stuttgart gebracht worden. S. Jahreshefte des Württembergischen Alterthums-Vereins 3. Heft 1846. Taf. X. n. 45 u. 46. Taf. XI. n. 51 u. 53. Der schönste und am

reichsten verzierte Eimerbeschlag von Bronze, an welchem noch viele Holztheile der Dauben sich erhalten haben, ist der im J. 1852 bei Wiesbaden gefundene und im dortigen Museum aufbewahrte. Der kenntnissreiche und für die bildliche Darstellung germanischer Alterthümer unermüdlich thätige Professor Lindenschmit theilte eine sehr genaue Zeichnung dieses Kübels dem Herrn Cochet mit und dieser hat ihn in den *Sepultures Gauloises etc.* S. 289 in dem Sechstheil der wirklichen Grösse genau nachbilden lassen. Dieser Eimerbeschlag, zu welchem auch drei metallene Reifen oder Bänder gehören, sehr ähnlich dem Xanten'schen, hat die dreieckigen Verzierungen am untern Rande des obersten breiten Bandes mit nach unten hin gekehrten Spitzen und den anhaftenden Holztheilen. Dieses merkwürdige Stück widerlegt am gründlichsten die bisher herrschende Ansicht Vigniers, Schöpflins und Oberlins, die auch Houben und Fiedler zu den ihrigen gemacht hatten, dass diese metallenen Reifen und Verzierungen von fränkischen Diademen herrühren. Zu diesen Funden kommen noch die in neuester Zeit in Frankreich gemachten. Im Jahre 1854 wurden bei Envermeu in der Normandie vier Metallbeschlüge mit Holzresten und Reifen von Kübeln gefunden, die dem Xanten'schen und Wiesbadener ganz ähnlich sind; bei einem derselben fand man auch, wie bei Xanten, ein Trinkglas. Die halbkreisförmigen Handhaben sind, wie bei dem Strassburger und Xanten'schen Kübelbeschlag, nach beiden Seiten hin beweglich (*arcus semicircularis, non stabilis, sed in utramque partem mobilis.* *Museum Schöpflini P. I p. 143*). Der am besten erhaltene dieser Envermeu'schen Kübel hat am obern Rande noch alle seine Dauben von Eichenholz, welche durch einen eisernen Reifen zusammengehalten werden; zwei andere gehören noch zu dem Gefäss, dessen mittlerer und unterer Theil zerstört ist. Die Höhe des vollständigen Kübels mag 18 bis 20 centimètres betragen haben. In wiefern die

Erzählung des Herrn Cochet gegründet sei, dass nämlich mehrere dieser Gefäße, als er sie aus der Erde hervorgezogen habe, noch einen starken Geruch, wie von Bier oder von einem andern durch Gährung bereiteten Getränke (*boisson fermenté*) von sich gegeben haben, wollen wir nicht näher untersuchen, können aber doch einen leisen Zweifel nicht unterdrücken. Das Wort des Horaz (I Epist. II, 69):

„Wurd' einmal er bestrichen noch neu, so bewahrt die  
Gerüche

Lange der Topf. —“

erhielte freilich hierdurch seine vollste Bestätigung. Daran ist wohl nicht zu zweifeln, dass diese kleinen Kübel ihrem Besitzer zu Biergefäßen dienten, aus denen er sich sein Glas füllte; daher wir auch bei diesen Gefäßen nicht selten Trinkgläser aus feinem weissen Glase finden.

Ein mit seinen verzierten Beschlägen und Reifen vollständig erhaltenes Gefäß wurde in einem fränkischen Grabe zu La Rue St-Pierre bei Beauvois am 23. Mai 1845 gefunden und in dem Museum dieser Stadt aufbewahrt<sup>1)</sup>. Wegen seiner guten Erhaltung, (selbst die hölzernen Dauben haben sich in dem sandigen und trockenen Boden gut erhalten, vielleicht war es auch die salzige Flüssigkeit, welche das Holz dauerhaft machte) und wegen seiner reichen Verzierung gehört dieses Gefäß zu den kostbarsten dieser Art, durch seine Form etwas abweichend von der früher erwähnten, aber ähnlich den in irländischen Gräbern bei Stroketown und Ballindarry gefundenen. Die Handhabe ist von Bronze und hängt einfach in zwei Oehren ohne den an andern Gefäßen gewöhnlichen aus zwei Dreiecken bestehenden Beschlag. Den obern Rand umgibt ein breiter, mit perlartigen Punkten und Arabesken verzierter Reifen von Bronze,

1) Danjou, Note sur quelques antiquités mérovingiennes conservées au Musée de Beauvais. 1856. p. 12. pl. I.

an dessen unterm Rande die oben erwähnten Dreiecke, mit der Spitze nach unten gekehrt, angefügt sind und auf den Dauben liegen, wie dies auch an dem Kübel zu Wiesbaden der Fall ist. Die Mitte des nach unten zu schmaler werdenden Kübels, dessen Höhe 21 centimètres beträgt, umschliesst ein zweiter verzierter Bronzereif und den untern Rand ein dritter. Dieselben Verzierungen, wie sie auf diesen Bronzereifen vorkommen, findet man als Garnitur an dem untern Rande der Bekleidung einer jungen gallischen Frau auf einem Basrelief zu Langres.

Aber nicht allein in den Gräbern der germanischen und celtischen Volksstämme hat man dergleichen Gefässe von Holz mit verzierten Bronzereifen und Handhaben gefunden, sondern auch in skandinavischen Gräbern kommen sie vor; dass sie aber einem Zeitalter, wo das Eisen in diesen Gegenden noch nicht bekannt war, angehören, weil die Reifen oder Bänder von Kupfer gemacht sind, statt der anderwärts vorkommenden eisernen Bänder, kann nicht bestimmt behauptet werden. In anglosächsischen Gräbern findet man neben eisernen Instrumenten, Waffen und Beilen, auch mit Kupfer beschlagene Kübel; es lässt sich daher aus dem Vorkommen des einen Metalls nicht auf die Unbekanntschaft mit dem andern schliessen. In einem Grabe des celtisch-römischen Kirchhofs von Lillebonne in der Normandie wurde im J. 1853 ein Kübel von Holz mit eisernen Reifen und einer Handhabe von gleichem Metall zu den Füßen eines sehr jungen Kindes gefunden; das Gefäss enthielt einen dreifüssigen Napf von schwarzem Thon, in welchem ein Kännchen von grauem Thon lag; abgebildet in Cochet's Normandie souterraine pl. VI, fig. 11, 12. p. 134. 2e édit. Ein ähnliches Gefäss aus der römischen Periode der Normandie wurde in einem Brunnen der alten römischen Stadt Uggate, die im Itinerar des Antoninus erwähnt wird, des heutigen Ortes Caudebec-les-Elbeuf, gefunden.

Einen kleinen römischen Kübel von Bronze, der wahrscheinlich für Weihwasser (*aqua lustralis*) bestimmt war, finden wir in Caylus *Recueil d'Antiquités* T. VI, pl. 36, fig. 1. abgebildet; einen andern auf einem antiken Freskogemälde, in der Hand eines Fischers, ebend. T. V, pl. 70 fig. 1. Auf den Basreliefs der Trajanssäule sehen wir einen Soldaten, der einen ähnlichen Eimer trägt. Auch in Montfaucon's *Antiquité Romaine* sind solche Eimer abgebildet. Tom. I. pl. 170, fig. 1. pl. 202, fig. 1. Diesen ganz ähnliche Eimer römischen Ursprungs hat man bei Auxerre und Paris gefunden; der letztere wird im Saale des Zodiacus in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt. Auf den etruskischen und kampanischen Vasenbildern tragen Götter und Priesterinnen gleichfalls solche Gefäße für Libationen, Lustrationen und Ablutionen oder heilige Reinigungen mit geweihtem Wasser. Im alten Hellas ging dieser Weihkessel sammt der Sitte der Besprengung und Reinigung, wie sie auch das jüdische Cärimonialgesetz und der Islam gebieten, vom delphischen Orakel aus; in den christlichen Ritus kam er von den Brunnen vor den Kirchen schon im Zeitalter Constantins des Grossen, wie wir aus Eusebius Kirchengeschichte X, 4 erfahren<sup>1)</sup>. Aus dem Orient kam die Sitte des Weihwassers in die römische Kirche. Die Griechen nannten solche Gefäße für das zu Reinigungen und Besprengungen geweihte Wasser *περιὸρῶντήρια*, welches Wort zugleich die in der katholischen Kirche zum Ansprengen der Gläubigen gebrauchten Wedel, *aspersoria* oder *aspergilli*, bezeichnet, die wir schon bei den Opfern der Römer finden. Die Franzosen nennen diese Weihkessel *benitiers*, im Altfranzösischen *benoistiers*, auch *orcels*, *orceulx*, *orceaulx*.

Endlich zeigen uns die Basreliefs der assyrischen Monu-

1) In Casalius *de profanis et sacris vett. ritibus*, 1681. ist ein altrömischer Weihkessel zu pag. 90 nr. 29 abgebildet.

mente aus den Ruinen Babylons und Ninivehs, welche in den untern Galerien des Museums im Louvre zu Paris und in British Museum zu London aufgestellt sind, Figuren, welche kleine Eimer tragen, die denen aus celtischen und germanischen Gräbern der Form nach ähnlich sind, wie der bekannte Entdecker der babylonischen und assyrischen Ruinen, der Engländer Layard, in seinem Account of discoveries ad Niniveh versichert.

Wie wir unter den Geräthschaften des heiligen Bischofs Eligius, die einst in Noyon gezeigt wurden, wo er im VII. Jahrhundert lebte, einen Kübel von Crystall, der mit vergoldetem Metall eingefasst und mit einer Handhabe versehen war, erwähnt finden; so sieht man auch auf einem Elfenbeinrelief aus der karolingischen Periode in der Kathedrale zu Metz, wo das Basrelief mit der Darstellung einer Ordination, einer Einweihung einer Kirche und eines Taufsteins zum Deckel eines kirchlichen Manuscripts dient, die Figur eines jungen Geistlichen, welcher einen metallenen Kübel (Weihkessel) an einer beweglichen Handhabe trägt.

Wie aber in den Gräbern der Celten, Germanen, Anglo-Sachsen, Skandinavier, Römer, wie auf den Bilderwerken der Etrusker und Assyrier, der Kübel eine nicht unwichtige Rolle spielt, so finden wir ihn auch heute noch im Gebrauch bei den Bewohnern Norwegens und Lapplands als ein nothwendiges Stück ihres Hausrathes, das sie auf Land- und Seereisen mitnehmen, wie bei den Seeleuten der nordfranzösischen Küste der Kübel im Hause und auf dem Schiffe nicht fehlen darf.

Dass wir im Ganzen nur wenige vollständig erhaltene Gefässe dieser Art aus dem Alterthum besitzen, lässt sich leicht aus der Beschaffenheit ihres Materials erklären, da das Holz, wo nicht besondere, zur Erhaltung günstige Verhältnisse des Bodens vorhanden waren, im Laufe der Jahrhunderte wieder zu Erde werden musste, und sich nur die eisernen oder kupfernen Ueberreste, Henkel, Reifen und Zierrathen,

erhielten, theils ohne alle Holzspuren, theils mit Resten der hölzernen Dauben. Da diese Metallzierräthen, zumal die kleinen Dreiecke von Kupferblech, unrichtig an das breite Band angesetzt, an die Form des Diadems der merovingischen Könige erinnerten, so konnten Alterthumsforscher leicht verführt werden, diese verzierten Kübelbänder, die in den Gräbern vornehmer Franken gefunden wurden, für fürstliche Kronen oder Diademe zu halten. So ist denn das Grab eines fränkischen Kriegers bei Xanten zu einem Fürstengrabe und der Bronzebeschlag seines ihm mit in's Grab gelegten Kübels, bei dem die Streitaxt, der Kamm und das Trinkglas nicht fehlen durften, zu einer Krone erhoben worden, die wir jetzt, belehrt durch Herrn Cochet's interessante Forschungen und Entdeckungen, wieder zu dem machen wollen, was sie ursprünglich war, zu einem Kübelbeschlag.

Wesel, im Januar 1859.

**Fiedler.**